

Zitierhinweis

Körbl, Hansdieter: Rezension über: Elisabeth Natour, Die Debatte um ein Widerstandsrecht im frühen elisabethanischen England 1558-ca. 1587, Berlin: Duncker & Humblot, 2016, in: Frühneuzeit-Info, 27 (2016), S. 209-210, DOI: 10.15463/rec.856407655



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

ist, auf welche Art die Zigeuner mit einer offiziell anerkannten internen Gerichtsbarkeit ausgestattet wurden: „Zigeunerkönige“, erst aus den eigenen Reihen und dann aus den Kleinfunktionärsreihen der *gadže* (Nicht-Zigeuner) rekrutiert, übernahmen über eineinhalb Jahrhunderte das nicht immer einfache Geschäft, Streitbeilegung innerhalb der Gemeinschaft und effiziente Besteuerung unter einen Hut zu bringen.

Am Schluß jedes Kapitels liefert Mróz Faksimile derjenigen zentralen Dokumente, auf denen seine Argumentation beruht: Schön sind sie anzuschauen in ihrer Einmaligkeit und beeindruckend sind sie in ihrer Sprachen- und Formenvielfalt. Erstere wird auch im Text bewahrt, indem jedes direkte Zitat zwar in englischer Übersetzung erscheint, jedoch in einer Fußnote auch in seiner ursprünglichen, zumeist polnischen oder lateinischen Form wiedergegeben wird.

Stephan Steiner (Wien)

Elisabeth Natour: Die Debatte um ein Widerstandsrecht im frühen elisabethanischen England 1558–ca. 1587 (= Schriften zur Europäischen Rechts- und Verfassungsgeschichte 62), Berlin: Duncker & Humblot 2016, 497 S., ISBN 978–3–428–14707–6.

Wer dieses Buch zur Hand nimmt und erwartet, daraus eine Verbindung des Konzepts „Widerstandsrecht“ mit der politischen Entwicklung in England zur Zeit der Regierung Elisabeths I. ableiten zu können, wird enttäuscht sein. Es handelt sich vielmehr um die Analyse einer besonderen Quellenart zu den theoretischen Aspekten der Frage, ob ein Widerstandsrecht legitim ist und welche Voraussetzungen dazu gegeben sein müssen. Unterschieden wird dabei zwischen *Widerstandsrecht* als philosophisch-theologischer Gedankenansatz und *Widerstand* als politische Kategorie.

Die Quellen, die die Grundlage der Arbeit von Elisabeth Natour bilden, sind gedruckte Schriften, die sich mit der Frage befassen, unter welchen Voraussetzungen Untertanen ihren Herrscherinnen oder Herrschern nicht mehr zum Gehorsam verpflichtet sind. Die Besonderheit dieser Quellen zur Zeit Königin Elisabeths liegt darin, dass sich über den Weg dieser Traktate ein Diskurs entwickelte, da in den

meisten Fällen auch Repliken und Gegendarstellungen erschienen waren. Allesamt werden diese Schriften als „Kontroversliteratur“ bezeichnet und stehen in engem Zusammenhang mit der theologisch-politischen Situation im England dieser Zeit. Unter Heinrich VIII. löste sich England von der Anerkennung des Papstes als oberste Autorität in Kirchenfragen. Unter seinem Nachfolger Eduard VI. entwickelte sich ein am Calvinismus orientiertes Kirchenregime durch das *Book of Common Prayer* und andere Maßnahmen. Nach seinem frühen Tod kam seine Schwester Maria Tudor auf den Thron und verfolgte rigoros eine neuerliche Rekatholisierung des Landes. Ihr folgte schließlich Elisabeth I., die die anglikanische Kirche etablierte (Suprematsakte, Uniformitätsakte) und anstatt des Papstes das Oberhaupt der Kirche stellte. Diese Stichworte zum Hintergrund sind jedoch unvollständig, weil sie nur die gegensätzlichen Entwicklungen zwischen katholischen und protestantischen Strömungen behandeln. Es muss bedacht werden, darauf weist Elisabeth Natour hin, dass „die Protestanten“ keineswegs eine einheitliche Religionsgruppe darstellten. So gab es Gruppierungen, die mit der Reformation durch Elisabeth nicht zufrieden waren. Diese werden in der Forschung als Non-Konformisten, später als Puritaner bezeichnet, denen die Gemäßigten, die Konformisten, gegenüberstanden.

Wie Elisabeth Natour herausarbeitet, hatte jede dieser Gruppen durch ihre religiöse Ausrichtung andere Vorstellungen von einem Widerstandsrecht. Entscheidende Elemente bei den daraus resultierenden Debatten waren die „*clausula Petri*“ (Apg. 5, 29: Man muss Gott mehr gehorchen, als den Menschen), die Vorstellung, dass die Herrschenden durch Gott eingesetzt seien und schließlich die Frage des Verhältnisses der Herrschenden zum Papst als Stellvertreter Christi. Alle diese Überlegungen und unterschiedlichen Einschätzungen fanden in der behandelten Kontroversliteratur ihren Niederschlag.

Zu den Autoren der Traktate und den Verlagsorten bemerkt Natour, dass maßgebende Personen durch die wechselnden politischen Verhältnisse gezwungen waren, das Land zu verlassen. Es bildeten sich Exilgemeinden, wie zum Beispiel in Löwen für die Katholiken, in denen publiziert wurde. Die Erfahrungen der Emigration und Remigration sowohl der Katholiken wie der Protestanten hatten, so Natour, sicherlich

auch einen Einfluss auf die publizierten Texte.

Die Autorin hat diese Schriften analysiert und destilliert daraus die Gedankenwelt der elisabethanischen Regierungszeit in Hinblick auf die Frage des Widerstandsrechts. Systematisch wird die Regierungsperiode Elisabeths in drei Teilen behandelt. Jedem Abschnitt werden in einem einleitenden Kapitel der politikgeschichtliche Hintergrund und die Rahmenbedingungen der Meinungsäußerung vorausgestellt. Am Ende jeder der drei Perioden wird eine zusammenfassende Beurteilung vorgenommen. Innerhalb dieser Darstellungen werden die Quellen sehr detailliert behandelt und in sehr vielen Fällen durch Zitate vorgestellt. Ergänzend dazu wird ein umfangreicher Sachapparat beigelegt. Das Quellenverzeichnis umfasst 29 Seiten, weitere 28 Seiten werden der Literatur gewidmet. Ein Namens- und Ortsregister ist ebenfalls angeschlossen.

Es ist ein anspruchsvolles Buch, das in erste Linie unter den Spezialistinnen und Spezialisten sein Publikum finden wird.

Hansdieter Körbl (Wien)

Marianne Koos: Haut, Farbe und Medialität. Oberfläche im Werk von Jean-Étienne Liotard (1702–1789), Paderborn: Wilhelm Fink Verlag 2014, 440 S., ISBN 978-3-7705-5687-8.

Christopher Baker/William Hauptman/Mary Anne Stevens (Hg.): Jean-Etienne Liotard, Kat. Ausst. (Scottish National Gallery, Edinburgh 2015; Royal Academy, London 2015/6), London 2015, 224 S., ISBN: 978-1-907533-99-0.

Die Ausstellung zu Jean-Étienne Liotard (1702–1789), die unlängst in der Scottish National Gallery in Edinburgh und anschließend in der Royal Academy in London zu sehen war, kann gewiss als kleine Sensation betrachtet werden: Es war schließlich die erste monografische Schau, die diesem herausragenden Künstler in Großbritannien gewidmet war und sie bot die äußerst rare Gelegenheit, einen breiten Überblick über das Schaffen Liotards zu gewinnen. Die Pastelle, für die der Genfer Künstler vor allem berühmt ist, werden aufgrund ihrer Fragilität nur selten verliehen; große Ausstellungen sind daher kaum

zu organisieren. Umso beachtlicher die Leistung der Kuratoren Christopher Baker und William Hauptman sowie der Kuratorin Mary Anne Stevens, wenngleich ihre Schau vor allem durch britische Leihgaben beeindruckte und auf viele kontinentale Schlüsselwerke verzichten musste. So fiel das Amsterdamer Rijksmuseum ebenso als Leihgeber aus wie die Staatlichen Kunstsammlungen Dresden, die neben einem herausragenden Selbstporträt mit dem *Schokoladenmädchen* über das zweifellos berühmteste Werk des Malers verfügen. Unterdessen sandte das Bundesmobiliendepot gleich drei Pastelle aus Wien (die Tochter Liotards aus Schloss Schönbrunn wurde gar zum Katalog-Covergirl), wohingegen Werke der Albertina und des Kunsthistorischen Museums (zu dessen Liotard-Bestand siehe zuletzt die von Gudrun Swoboda 2012 kuratierte Ausstellung¹) wohl aus konservatorischen Gründen fehlten.

Der Ausstellungskatalog umfasst neben knappen Katalognummern mehrere Aufsätze wie etwa zur Technik des Pastells (Neil Jeffares) oder zur Selbstvermarktung Liotards (Duncan Bull), wobei stets zu beobachten ist, dass vor allem deutschsprachige Forschungsbeiträge (möglicherweise aufgrund mangelnder Sprachkenntnisse) weitgehend unbeachtet blieben. Während das maßstabsetzende Werkverzeichnis von Marcel Roethlisberger und Renée Loche² bzw. der Zeichnungskatalog von Anne de Herdt³ als primäre Referenzwerke dienten, wurden jüngere Interpretationsvorschläge oder methodische Neuansätze – etwa von Claudia Denk, Viktoria Schmidt-Linsenhoff oder Nina Trauth – ignoriert. Mehr Beachtung hätten auch die Publikationen von Marianne Koos (Université de Fribourg) verdient, die dem Genfer Künstler mehrere Aufsätze gewidmet hat; wie auch ihre Habilitationsschrift, die nun unter dem Titel *Haut, Farbe und Medialität* vorliegt.

Im Zentrum dieses Buches steht die Gestaltung und Inszenierung von Oberfläche im Werk Liotards. Wie Koos überzeugend darlegt, manifestiert sich gerade an dieser das kunsttheoretische Denken des Künstlers, der stets um ein makellos glattes und geschlossenes Erscheinungsbild seiner Werke bemüht war. In seinem 1781 veröffentlichten *Traité des principes et des règles de la peinture* wandte sich Liotard explizit gegen die Setzung von *touches* (kühne, frei sichtbare Pinselzüge), da diese die Gesichter der Porträtierten wie Pockennarben verunstalten würden. Eben an